



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Marie Antoinette, von Paul Delaroche.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Marie Antoinette, von Paul Delaroche.

Das neueste Werk dieses Meisters, der unter den fünf berühmtesten Malern von Frankreich eine der hervorragendsten Stellen einnimmt, macht seine Rundreise durch Deutschland. Die Leipziger haben gegenwärtig Gelegenheit, es in der Kunstausstellung von del Vecchio zu sehen. Es wäre in mancher Beziehung wünschenswerth, daß diese Gelegenheit sich öfter darböte, denn wenn wir auch überzeugt sind, daß eine Nachahmung der französischen Malerei uns auf Irrwege führen würde, weil sich in dieser Kunst die Verschiedenheit der Nationalitäten wo möglich noch schärfer ausspricht, als in der Musik, so würde doch eine öftere Anschauung der französischen Musterwerke unsern künstlerischen Horizont erweitern, und das könnte gerade in dieser Zeit, wo ein großer Theil unserer Künstler sich mehr und mehr zur Manier hinneigt, eine sehr heilsame Wirkung ausüben.

Das frühere Werk von Paul Delaroche, welches in Deutschland bekannt wurde, Napoleon nach seiner Abdankung, gegenwärtig in der Schletter'schen Gemädegalerie in Leipzig, hat einen sehr entschiedenen Erfolg gehabt; ja wir stehen nicht an, zu behaupten, daß dieser Erfolg weit über das Verdienst des Gemäldes hinausging. Denn schon in Beziehung auf das Technische der Malerei ließen sich viele Ausstellungen machen, die Farben waren hart neben einander gestellt, nicht vermittelt und idealisirt, aber auch der ganze Vorwurf des Gemäldes hatte sein Bedenkliches, denn es war Alles in Allem genommen ein geistreich ausgeführtes Portrait, in welchem aber auf der einen Seite die geistigen Erregungen einer bestimmten Situation sich so lebhaft ausdrücken sollten, daß sie den Anspruch darauf machten, ohne weitere Erörterung verständlich zu sein, während der Mangel des äußerlich Historischen durch sehr materielle Mittel an dem Körper des Helden selbst ausgeführt wurde: Beschmutzte Stiefeln, schlaffe, müde Haltung der Glieder u. s. w. Man findet es nicht selten, und namentlich in der neuern französischen Romantik häufig, daß der entschiedenste Materialismus mit einem eben so überschwänglichen Spiritualismus Hand in Hand geht. Dieser Napoleon hat nicht gerade heilsam auf die Kunst eingewirkt. Bei manchen der neuern deutschen Gemälde sieht es fast so aus, als ob die beschmutzten Stiefeln von Paul Delaroche das Ideal gewesen, das dem Künstler vorgeschwebt.

Das neue Gemälde kann seine Verwandtschaft mit dem Napoleon nicht verläugnen. Auch hier haben wir im Wesentlichen ein historisches Portrait, auf eine bestimmte Situation berechnet, und von Gruppen umgeben, die ihrer ganzen Haltung und Färbung nach eigentlich nur seine Staffage ausdrücken. Diesen Zweck hat der Künstler durch ein originelles Mittel verfolgt, welches wir hier näher erörtern müssen.

Vorher aber müssen wir bemerken, daß in Beziehung auf die Kunst der Malerei ein ausgezeichnetes und glänzendes Werk vor uns steht; namentlich in den Farben ist ein sehr bedeutender Fortschritt gegen den Napoleon zu erkennen. Das Harte und Grelle hat sich gemildert, und die rein materielle Nachahmung der Wirklichkeit hat einem mehr künstlerischen Bestreben Platz gemacht. Diese Anerkennung des Technischen, die bei der Beurtheilung eines jeden Gemäldes in der ersten Reihe stehen muß, soll durch die folgenden Bemerkungen nicht im geringsten verkürzt werden.

Paul Delaroche hat den Moment gewählt, wo das Todesurtheil über die Königin ausgesprochen ist und sie von den Municipalgarden in ihr Gefängniß zurückgeführt wird. Sie steht ganz in dem Vordergrund; unmittelbar darauf folgen ihre Wächter mit dem Officier; im Hintergrunde des Zimmers, oder auch in einer Art von halb offenem Seitengemach, denn es ist das bei der Dunkelheit nicht recht zu unterscheiden, stehn noch die Richter und sehen ihr nach; rechts vom Zuschauer ist ein sehr enger Verschlag, in dem sich das Publicum sammelt und die verschiedenen individuellen Empfindungen über die Lage der Königin laut werden läßt.

Auf den ersten Blick sieht man diese Gestalten gar nicht, oder wenigstens so ungenau, daß man nicht recht weiß, ob es nicht bloße Verzierungen des Hintergrundes sind. Erst bei genauerer Betrachtung treten sie deutlich hervor, und man findet, daß sie der Lage angemessen vollkommen richtig gemalt sind. Der Künstler hat zu diesem Zweck folgendes Mittel gebraucht.

Die Sitzung des Tribunals hat tief in die Nacht herein bis zum Anbrechen des Morgens gedauert. Während der Ort, wo die Richter sitzen, durch einige trüb brennende Kerzen in einem düstern röthlichen Licht erhellt ist, fällt aus einem Seitensfenster, das man aber nicht sieht, der kalte Strahl eines Octobermorgens hinein und bescheint den Kopf und die Brust der Königin, so wie einige in der Nähe befindliche Gegenstände. Die Zuschauertribüne dagegen, so wie der eigentliche Vordergrund, der hier nur durch das lange Kleid der Königin repräsentirt wird, bleiben vollkommen dunkel. In dem entfernten Scheine der Kerzen kann man die Gesichter nicht augenblicklich unterscheiden.

Der Zweck dieser sonderbaren Beleuchtung war offenbar ein doppelter. Einmal wollte der Künstler das Unheimliche der Situation auch in der Stimmung vermittelten. Das Morgengrauen giebt dem Gesicht der Königin etwas Gespenstisches, Todtenähnliches, während die Richter in ihrem roth beleuchteten Zimmer an die unheimliche Werkstatt der Hölle erinnern. — Sodann sollte das ganze Interesse der Zuschauer unbedingt auf die Königin, und namentlich auf den Ausdruck im Gesicht derselben hingelenkt werden.

Die Erfindung ist originell, aber sie dürfte den Anforderungen der wahren Kunst nicht entsprechen. Bei einem wahrhaft historischen Gemälde ist es weder

Grenzboten. III. 1852.

erlaubt, durch die landschaftliche Stimmung mehr als durch die Action und den Ausdruck der Personen die Situation zu schildern, noch ist es erlaubt, einen Theil der agirenden Personen als bloße Staffage zu verwenden. Eine solche Poesie des Contrastes imponirt auf den ersten Augenblick, aber sie bringt keinen befriedigenden Eindruck hervor; denn wenn man sich auch keine Rechenschaft darüber giebt, so fühlt man doch instinkartig heraus, daß hier Mittel angewandt worden sind, die nicht in die Natur der Kunstgattung gehören. Ja die angewandten Mittel treten in mancher Beziehung der Deutlichkeit des beabsichtigten geistigen Eindrucks entgegen. So sind z. B. die Haare der noch jungen Königin durch das schwere Leiden frühzeitig gebleicht; bei dem seltsamen Lichteffect aber sehen sie fast wie gepudert aus. Ebenso weiß man nicht, wie viel man von der Blässe im Gesicht der Königin auf ihre Lage, und wie viel man auf die grünliche Beleuchtung schieben soll. Auch hier ergiebt sich eine Wahrheit, die sich in allen Fällen bestätigen wird: daß complicirte, aus verschiedenen Gebieten hergeholte Mittel die Wirkung beeinträchtigen, statt sie zu fördern.

Wenden wir uns nun zu dem Ausdruck im Gesicht der Königin. Er wird nicht allgemein befriedigen, weil man sich gewöhnlich den Ausdruck des Märtyrismus anders vorstellt. Aber abgesehen davon, daß die sehr scharf prononcirte Habsburgische Physiognomie auch dem Ausdruck der bestimmten Empfindung ein nothwendig bedingtes Gepräge ausdrückt, mußte hier der historische Charakter der Heldin festgehalten werden, und wir finden, daß das mit Glück geschehen ist. Marie Antoinette war keine Heilige, keine verklärte Dulderin, sie war ein stolzes energisches Weib, das durch äußere Gewalt unterdrückt, aber geistig nicht gebrochen werden konnte. Ihr Seelenleiden, die Folgen der langen Kerkerhaft, die tödtliche Ermüdung des nächtlichen Verhörs drücken sich nur in ihrem angeschwollenen und halb erloschenen Auge aus. Der majestätische Gang, der fest zusammengepreßte Mund, die gelinde anschwellenden Nasenflügel und die vollständige Abwesenheit aller Regung in den Gliedern, das Alles ist eine stumme Sprache der bis zur Gleichgiltigkeit gesteigerten Verachtung gegen den willkürlichen blutigen Richterspruch und gegen die wahnsinnigen Beschimpfungen der Menge, die herедter ist, als wenn sie durch ein auch noch so leises Zeichen des Abscheues verstärkt wäre. Sie hat mit der Welt abgeschlossen, aber nicht als die bußfertig Sterbende, die auch in dem ungerechten Spruch eine göttliche Fügung erkennt und vor ihr sich beugt, sondern als die Königin, die in ihrer Majestät durch äußerliche rohe Eingriffe nicht angetastet werden kann. Wie eine Nachtwandlerin geht sie ihren letzten Gang; was ihre Seele im Stillen bewegt, hat sie nur mit sich und ihrem Gott abzumachen. — Man mag gegen diese Auffassung vom idealen Standpunkt einwenden was man will, so viel wird man zugeben, daß sie historisch wahr und vollkommen deutlich ausgedrückt ist.

Uebrigens würde diese Deutlichkeit noch sehr verstärkt werden, wenn der Maler uns nicht eigensinnig fortwährend auf das Gesicht der Königin hinwies, welches doch nur die eine Seite der Situation versinnlicht; die andere Seite, nämlich die Empfindungen der Menge, ist mit einer wunderbaren Kunst ausgeführt und würde, wenn sie sich dem ersten allgemeinen Anblick deutlich darböte, die Situation vollkommen befriedigend abrunden. Aber da durch die Beleuchtung das ganze Gemälde in zwei ungleiche Theile geschieden ist, so sieht man immer nur die eine Seite, und der Totaleindruck geht dadurch verloren. — Das darf uns indessen nicht abhalten, auch diese Seite näher ins Auge zu fassen. — Von den Richtern selbst ist in ihrer trüben röthlichen Atmosphäre nicht viel zu sehen, außer dem allgemeinen Farbeindruck; dagegen sind schon die begleitenden Scherzen sehr interessante Physiognomien. Der Officier mit dem strengen, wilden, aber nicht unedlen Ausdruck des demokratischen Fanatismus und der Gardist mit der stumpfen Gleichgültigkeit, die rohe Gemüther in einer solchen Zeit charakterisirt. Er ist an Hinrichtungen gewöhnt, und betrachtet seinen Gang als reine Geschäftssache. Noch viel musterhafter aber sind die Figuren auf der Zuschauertribüne. Abgesehen von dem wüsten Pöbel, der im Hintergrunde durch geballte Fäuste, wilde Blicke und verzerrte Gesichter sich eigentlich nur symbolisch geltend macht, sind es namentlich drei Personen, die unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Ein junges schönes Weib mit einer Thräne im Auge, der man es ansieht, daß gerade der Augenblick sie hervorgerufen hat, daß sie von dem vielleicht früher in dem allgemeinen Fanatismus unterdrückten Gefühl der Menschlichkeit wie durch eine plötzliche Inspiration, die alle Züge des Gesichts verklärt, aus den Tiefen des Herzens heraufbeschworen wird. Wäre dieses Weib aus dem dunkeln Hintergrunde hervorgerufen und zu einer ebenbürtigen Stellung in der Gruppe gelangt, so hätte das einen herrlichen Gegensatz gegen die stolze majestätische Resignation der Königin gebildet. Neben ihr die zahnlose Megäre, die mit einer Art von Entsetzen auf das seltsame Ungeheuer, das es wagte, ein Diadem zu tragen, einen schenen Seitenblick des Hasses wirft und der neugierige Straßenjunge, der durch den Ernst des Tribunals in seinen Pöffen nicht gestört wird. Das Alles sind prächtige Köpfe, und man muß es nur bedauern, daß der Maler es dem Zuschauer so erschwert hat, sie zu sehen.

Das ganze Gemälde, unbefriedigend in seiner künstlerischen Totalität, aber unendlich reizend und anregend nach allen Seiten hin, erinnert uns an das Wesen der neufranzösischen Kunst überhaupt, an die dämonische Leidenschaft der Rachel mit ihrem harten Contrast gegen die etwas reflectirte Ruhe ihrer gewöhnlichen Stellung und gegen ihre unbedeutende Umgebung, an die grellen, unvermittelten Schlaglichter in der neuesten Opernmusik, an Victor Hugo und seine Schule, ja an die gesammte französische Nation, die eben so wie ihre Heldinnen und Märtyrer im Augenblick feurig auflodert und sich dann auf die Majestät der Resig-

nation beschränkt. Von dieser Seite hat das Bild ein historisches Interesse. Wie Marie Antoinette, läßt das französische Volk sich von wilden Fanatikern und frechen Abenteurern zu Boden schlagen, aber es innerlich zu brechen, ist auch der entschiedenste Tyrann nicht im Stande. Die Franzosen verstehen die allen anderen Völkern unbegreifliche Kunst, das Joch auf sich zu nehmen und doch den Kopf hoch zu tragen.

## W o c h e n b e r i c h t.

**Der Geschäftsbetrieb des deutschen Buchhandels.** Wir haben in unserm vorigen Heft die Denkschrift des Buchhändler-Ausschusses in Beziehung auf das preussische Postgesetz erwähnt; wir geben daraus einige Auszüge, die sich nicht auf diesen speciellen Fall beziehen, sondern über die Natur des Geschäftsbetriebs im Allgemeinen interessante Aufschlüsse geben. —

In England und Frankreich ist der Buchhandel in den Hauptstädten concentrirt, der Provinzialbuchhandel jener Länder bedeutet wenig, Buchhandlungen findet man spärlich vertheilt, mit sehr geringen Lagervorräthen ausgestattet, die sich meist auf wenige local gangbare Artikel beschränken, die Buchhändler selbst besitzen größtentheils wenig Literaturkenntniß und führen Bücher gewöhnlich neben anderen ganz heterogenen Waaren. Werke, welche man durch sie von den Verlegern verschreiben läßt, werden bei directer Bestellung und Beziehung durch die Post ungemein vertheuert. Noch ungünstiger wirkt die Gestalt des dortigen Buchhandels auf die Verbreitung neuer Bücher, namentlich von noch nicht bekannten Autoren, und ältere Bücher werden zu einer Waare, die keinen festen Preis hat, oft auch gar nicht zu bekommen ist, weil der ursprüngliche Verleger nicht darauf ausgeht, ein Lager von seinen Verlagsbüchern aufzubewahren, sondern nur, sie so schnell als möglich zu was immer für Preisen zu verwerthen.

Deutschland verdankt die eigenthümliche Einrichtung seines Buchhandels dem Mangel einer einzigen Hauptstadt. Wie sich das geistige Leben des Volkes nach allen Seiten hin mit mehr oder weniger Gleichmäßigkeit verbreitet und wol an einigen Orten stärkere Brennpunkte hat, aber nirgends ganz fehlt, so sind auch die Buchhandlungen überall vertheilt. Fast alle diese Buchhandlungen stehen mit einander in unmittelbarer, auf den gleichen Bedingungen beruhender Rechnungsverbindung ohne Zwischenhändler. Daher die Gleichmäßigkeit der Bücherpreise in ganz Deutschland; daher die Leichtigkeit und Sicherheit, womit Bücher, welche in dem entlegensten Winkel des vom deutschen Buchhandel über mehr als das halbe Europa ausgespannten Netzes erschienen sind, nach jedem beliebigen Orte befördert werden; daher endlich die Leichtigkeit für Autoren, sie mögen wohnen, wo sie wollen, nicht nur sich alle Hilfsmittel für ihre Arbeiten wohlfeil, schnell und sicher zu verschaffen, sondern auch Verleger für ihre Werke zu finden, da sie nicht wie in anderen Ländern an einzelne entfernte Monopolisten des Verlags Handels gewiesen sind, sondern sich meist nur an ihnen bekannte und befreundete Buchhändler zu wenden brauchen, um ihr Erstlingsproduct erscheinen zu lassen und sich damit in der Literatur Bahn zu brechen.